

wohnende Selbstverständnis einbetten. Ihm einen eigenen Sammelband zu widmen, ist demnach durchaus gerechtfertigt.

Der Beitrag von Daniel Szábo widmet sich Thallóczys letzter Aufgabe als Zivillandeskommissär im besetzten Serbien (1916). Der ungarische Ministerpräsident István Tisza hatte Serbien bereits vor der Besetzung zum ungarischen Interessengebiet deklariert. Die rein militärische Verwaltung der ersten Monate wurde bald beschränkt und der „Ungar“ Thallóczy als einflussreicher Zivilkommissär eingesetzt.<sup>5</sup> Dieses Beispiel soll mit aufzeigen, warum viele der Einzelbeiträge auch jenen als Lektüre ans Herz gelegt seien, die sich nicht in erster Linie mit südosteuropäischer bzw. bosnisch-herzegowinischer Geschichte befassen.

Die Beiträge bieten beinahe noch mehr Argumente für die Selbstständigkeit ungarischer Politik nach dem Ausgleich. Bosnien wurde häufig als Teil des historischen Ungarn (siehe den Beitrag von Dubravko Lovrenović) gedeutet. Auch Thallóczys Biografie kann nicht eindeutig als „ungarisch“ oder „k.u.k.“ bezeichnet werden: Vielmehr war er ein „k.u.k. Ungar“, der von der ungarischen Politik als Ungar wahrgenommen wurde, aber in heiklen politischen Aufgabengebieten eingesetzt wurde, so im gemeinsamen Finanzministerium. An Thallóczys Biografie lässt sich ablesen, dass Wissenschaft stets auch an Politik und Verwaltung gekoppelt war (wie auch die Zwischenüberschrift „homo librorum – homo politicus“ in Haselsteiners Beitrag deutlich macht). Thallóczys Leben zeigt auch, wie Menschen verschiedene Identitäten besitzen können, zwischen denen sie in multinationalen und -lingualen Imperien wechseln bzw. die sie in ihre Arbeit einfließen lassen.

Der Sammelband erscheint nicht nur hinsichtlich der Auswahl der Autoren ambitioniert, sondern auch angesichts der Berücksichtigung verschiedener ins Detail gehender Einzelstudien, die aber zusammengenommen ein stimmiges Bild ergeben. Leider berücksichtigen nicht alle Autoren den aktuellen Forschungsstand zu ihrem Thema. Einige der Beiträge dürften im Original nicht in deutscher Sprache vorgelegen haben, weshalb manchmal Wortkreationen vorkommen, deren ursprüngliche Bedeutung sich kaum erschließen lässt. Hier wäre es vielleicht hilfreich gewesen, neben der Übersetzung auch den Originalbegriff anzugeben.

Wien

Tamara Scheer

<sup>5</sup> TAMARA SCHEER: Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. u.a. 2009, S. 30 f.

**Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts.** Analysen deutscher und polnischer Erinnerungsorte. Bearb. von Michał Łuczewski und Jutta Wiedmann. Lang, Frankfurt am Main u.a. 2011. 241 S., graph. Darst. ISBN 978-3-63161998-8. (€ 29,-,-)

Der europäische Raum ist von Erinnerungsdebatten geprägt. Aus diesem Grund hat in den letzten Jahren die Zahl jener Projekte und Veröffentlichungen stark zugenommen, die sich mit Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik auseinandersetzen.<sup>1</sup>

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis der Seminarreihe „Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts in Polen und Deutschland“, an der im Jahre 2008 deutsche und polnische Studierende und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen teilnahmen. Das Buch besteht aus drei einführenden Aufsätzen und zwei Hauptteilen. In Teil I werden 19 Analysen deutscher und polnischer Erinnerungsorte geboten. Teil II enthält Texte, die sich mit Erinnerung, Emotionen, Sprache und Identität befassen. Der Anhang besteht aus zwei Artikeln

<sup>1</sup> Siehe vor allem CLAUS LEGGEWIE: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011.

über einen Workshop im Rahmen des geschilderten Projekts sowie zu dem Projekt „Jugend bewegt Europa“ aus dem Jahr 2002.

Im Anschluss an das Vorwort des Direktors des Museums des Warschauer Aufstands, Jan Ołdakowski, stellt Jutta Wiedmann, Politikwissenschaftlerin und eine der Initiatoren der Seminarreihe, die wichtigsten Ziele des Projekts dar. Sie stellt fest, dass Deutsche und Polen Begriffe wie „Freiheit“, „Patriotismus“, „Nation“, „Kritik“ und „Gemeinschaft“ auf unterschiedliche Art und Weise verstehen. Darüber hinaus weist sie auf einen wichtigen Unterschied zwischen deutschen und polnischen Ausstellungen hin: Die Polen setzten viel bewusster auf emotionalisierende Darstellungen. Im Rahmen des Projekts sollten diese Aspekte aus dem Blickwinkel verschiedener akademischer Disziplinen beleuchtet werden. Michał Łuczewski, Soziologe und Psychologe, und Paulina Bednarz-Łuczewska, Soziologin, beschäftigen sich in ihrem Aufsatz mit Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Deutschland und Polen im Vergleich. Die Autoren analysieren beide Begriffe und weisen auf die bestehenden Unterschiede auf diesem Gebiet hin.

Daran anschließend werden erinnerungskulturelle Institutionen in Deutschland und Polen näher betrachtet. Die Initiatoren des Projekts betonen, dass ihre Auswahl der Fallstudien nicht als repräsentativ gelten könne und das Bild der beiden Erinnerungskulturen nicht endgültig sei. Den Autoren seien keine konkreten Institutionen vorgeschlagen worden. Man habe lediglich darauf geachtet, dass einige der wichtigsten Institutionen, die in den vergangenen 20 Jahren entstanden sind, darunter vertreten seien. So werden z.B. das staatliche Museum Auschwitz-Birkenau, die Gedenkstätte Buchenwald, das Zentrum KARTA in Warschau, das Stasimuseum in Berlin, das Museum der Geschichte Polens in Warschau, das europäische Solidarność-Zentrum in Danzig, das NS-Dokumentationszentrum München, die Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ und das Museum der Erinnerung an den Kommunismus in Warschau vorgestellt. Zu betonen ist, dass die Fallstudien nahezu einheitlich gestaltet sind, was einen systematischen Vergleich der deutschen und polnischen Erinnerungskulturen in den genannten Museen ermöglicht. Analysiert werden dabei der politische und kulturelle Kontext, Akteure, nationale und regionale Identitäten, Ziele, Mittel und Effektivität (Ergebnisse). Jeder der Artikel schließt mit Quellenangaben. Zum Schluss bieten Łuczewski und Bednarz-Łuczewska eine zusammenfassende Analyse der Fallstudien und stellen mit Hilfe einer ausführlichen Tabelle alle Erinnerungsorte unter Berücksichtigung der oben genannten Aspekte vergleichend dar. Die beiden Autoren resümieren, dass die deutsche Geschichtspolitik und Erinnerungskultur öffentlichkeitswirksamer seien als die polnische. In Deutschland existierten mehr Gedenkstätten, die eine höhere Effektivität hätten. Sie führen diesen Umstand sowohl auf die besseren finanziellen Möglichkeiten als auch auf eine stärker pluralistische und enger in die europäischen Erinnerungsdiskurse eingebundene Kultur in Deutschland zurück.

Im zweiten Teil des Sammelbandes werden vier Essays präsentiert. Der Politikwissenschaftler Christian Schülke analysiert die Rolle des Faktors „Zeit“ für die Erinnerung am Beispiel der Feierlichkeiten zum 50. und 60. Jahrestag des Ausbruchs des Warschauer Aufstands, die am 1. August 1994 und 2004 begangen wurden. Als wichtiges Ergebnis hält er fest, dass deutsche und polnische Politiker in ihren 1994 und 2004 gehaltenen Reden eine ähnliche Interpretation des Aufstands vermittelt hätten. Das treffe auf Aleksander Kwaśniewski und Gerhard Schröder noch mehr zu als auf Lech Wałęsa und Roman Herzog. Der Soziologe Mariusz Drozdowski geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob sich Deutsche und Polen 70 Jahre nach dem September 1939 gemeinsam des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs erinnern könnten. Der Autor hegt Zweifel, ob gemeinsame deutsch-polnische Feierlichkeiten zum Gedenken an den 70. Jahrestag des Zweiten Weltkriegs überhaupt notwendig seien. Marten Münzberg, Benedikt Volbert und Tim Völkering analysieren aus geschichtsdidaktischer Perspektive die Rolle, die Emotionen für Erinnerungsorte spielen. Die Autoren setzen sich zuerst mit der Frage auseinander, wie der Mensch historisch denkt und ob sich in diesem Prozess Rationalität und Emotionalität widersprechen. Es sei von großer Wichtigkeit, dass die Besucher durch entsprechende mu-

seumspädagogische Programme dazu animiert würden, selbst Fragen zu stellen, um die Verbindung zwischen historischem Wissen und Geschichtsbildern, Narrationen und Deutungen zu verstehen. Denselben Thema, jedoch aus einer museumswissenschaftlichen Perspektive, ist der Beitrag von Justyna Gmitrzuk gewidmet. Sie stellt fest, dass das Denkmal und das Museum als Träger der kollektiven Erinnerung niemals neutral seien und immer eine bestimmte Vision von Geschichte repräsentierten. Sie seien mehr als lediglich ein Werk, das der Opfer gedenkt; sie bieten einen Rahmen für das in der Gesellschaft vorhandene Geschichtsbewusstsein. Die Ausstellungen erklärten nicht nur die Vergangenheit, sondern interpretierten sie auch im Kontext zeitgenössischer und individueller Prioritäten. Stefan Neumann und Anna Pukajlo vergleichen deutsche, polnische und europäische Erinnerungskulturen und plädieren abschließend für ein Wörterbuch der deutsch-polnischen Missverständnisse. Auf der Grundlage eines vergleichenden Kompendiums, in dem u.a. solche Begriffe wie „Geschichte“, „Nation“ und „Staat“ analysiert würden, könne man ihrer Ansicht nach unnötige Missverständnisse und Verletzungen vermeiden.

Der Sammelband leistet einen wichtigen Beitrag zu der deutschen und polnischen Erinnerungsdebatte. Besonders hervorzuheben sind der interdisziplinäre Charakter und die gemeinsame Arbeit von jungen deutschen und polnischen Wissenschaftlern an dem Veröffentlichungsprojekt.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

**Border Changes in 20th Century Europe. Selected Case Studies.** Hrsg. von Eero Medijainen und Olaf Mertelsmann. (Tartu Studies in Contemporary History, Bd. 1.) LIT. Berlin u.a. 2010. 296 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8258-8745-2 (€ 34,90.)

Grenzen gehören seit einigen Jahren zum Kanon gefragter Untersuchungsgegenstände der historischen Forschung, wie der andauernde Output an einschlägigen Publikationen beweist. Der europäischen Dimension von Grenzveränderungen widmet sich der vorzustellende Band, der ausgewählte Präsentationen einer 2005 in Tartu (Dorpat) veranstalteten gleichnamigen Konferenz beinhaltet. Ort und Datum der Konferenz hatten dabei einen symbolischen Charakter, fanden sie doch anlässlich des 85. Jahrestags des Friedensvertrags von Tartu statt, in dem Sowjetrußland 1920 die Unabhängigkeit Finnlands und Estlands anerkannt hatte. Dieser Friedensvertrag stand in einem größeren europäischen Kontext von Vertragsabschlüssen, die den Verlauf von Grenzen und die Errichtung von neuen Staaten bestimmten. Dementsprechend breit gefächert sind die in den Beiträgen thematisierten Aspekte von Grenzveränderungen und die Untersuchungszeiträume.

Einen Überblick über die bedeutendsten europäischen Grenzveränderungen des 20. Jh. und die ihnen zugrundeliegenden Konzepte bietet der einleitende Beitrag von Thomas Lundén, während sich die anschließenden zwölf Beiträge, ohne chronologische oder thematische Sortierung, ausgewählten Grenzthematiken widmen. Lundén orientiert sich an den großen Zäsuren (Erster und Zweiter Weltkrieg, Zusammenbruch der Sowjetunion), die unbestreitbar die weitreichendsten Grenzveränderungen nach sich gezogen haben. Dabei diskutiert er den Zusammenhang zwischen Grenzveränderungen, Sprache, ethnischer Zugehörigkeit und die aus den zahlreichen Grenzveränderungen resultierende Problematik nationaler Minderheiten.

Am Beispiel der deutsch-dänischen Grenzregion zeigt Martin Klatt, wie wirkungsmächtig Grenzen im nationalen Kollektivgedächtnis weiterwirken, trotz ihrer vermeintlichen Überwindung durch supranationale Organisationsformen wie der EU. Am Beispiel der Diskussionen zur Etablierung einer deutsch-dänischen Euroregion zeigt er, dass die Rückbesinnung auf eine gemeinsame Vergangenheit der deutsch-dänischen Grenzregion als historische Untermauerung der Euroregion an den jeweiligen nationalen Narrativen scheiterte. Aristotle Kallis widmet sich in seinem Beitrag dem Topos der „nationalen Wiedergeburt“ in nationalistischen Diskursen in Deutschland, Italien und Griechenland in den Jahren 1914-45. Er skizziert die unterschiedlichen innen- und außenpolitischen Kon-